



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Wagner, Rudolf: Gallieni : aus meinem Briefwechsel mit dem  
französischen Kriegsminister

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Gallieni

Aus meinem Briefwechsel mit dem französischen Kriegsminister

Von Rudolf Wagner



Es war zwar im wesentlichen nur ein kolonialpolitischer Gedanken-  
austausch, der mir die Gelegenheit zu näheren freundlichen Be-  
ziehungen zu General Gallieni, dem damaligen Gouverneur von  
Madagaskar und nachherigen Korpskommandeur von Lyon ver-  
schaffte. Aber als mir jüngst seine zahlreichen Briefe, die aus  
den Jahren 1900—1907 stammen, wieder einmal in die Hände fielen, habe  
ich doch so mancherlei Bemerkungen darin gefunden, die uns einen Blick in die  
Gedankengänge unseres jetzigen vornehmsten Feindes tun lassen. Ich kann  
Herrn Professor Dr. M. J. Wolff (Grenzboten, Heft 2) nur beistimmen, wenn er  
den Kriegsminister Gallieni als eine der wenigen selbständigen Persönlichkeiten des  
gegenwärtigen französischen Kabinetts bezeichnet. Er ist — z. B. im Gegensatz  
zu dem Nur-Militär Joffre — entschieden eine politische Persönlichkeit, die sich  
nicht scheut, der bekannten französischen Großsprecherei und dem Bürokratismus  
zu Leibe zu gehen und seine Ansichten unverblümt auszusprechen. Aus  
mancherlei kritischen Bemerkungen in seinen Briefen an mich geht dies un-  
zweifelhaft hervor. Außerdem aus seiner praktischen Politik, die dem Verwal-  
tungsapparat auf Madagaskar im Gegensatz zu mancherlei Verordnungen vom  
Grünen Tisch, über die er gelegentlich klagte, etwas wirtschaftliches Denken ein-  
zuhauchen versuchte.

Ich möchte gleich vorausschicken — weil mir dies viele Worte erspart —  
daß Gallieni an mich deutsch schrieb, und zwar ein recht anständiges Deutsch.  
Und das Bemerkenswerteste ist, daß er dieses Deutsch nicht in der lateinischen  
Schrift des Franzosen, sondern in deutschen Buchstaben schrieb. Das ist für  
einen romanischen Ausländer keine Kleinigkeit. Man merkt seinen Briefen an,  
daß es ihm entschieden Freude machte, mit einem deutschen Publizisten seine  
Gedanken über die und jene kolonialpolitischen Fragen auszutauschen. Er las  
offenbar eine Reihe deutscher Zeitungen und Zeitschriften, z. B. finde ich die  
„Kölnische Zeitung“, das „Militär-Wochenblatt“, die „Deutsche Kolonialzeitung“  
und andere wiederholt zitiert. Seine kolonialpolitischen, manchmal sehr treffenden,  
manchmal auch einseitig französischen Urteile interessieren hier weniger. Dagegen  
fiel mir auf, daß seine Abneigung und sein Mißtrauen gegen die Engländer,

die jüngst bekanntlich in seinem Kriegsrat in Paris zutage traten, auch aus seinen Briefen an mich deutlich herauszulesen sind. Er stand der englischen Kolonialpolitik entschieden weniger sympathisch gegenüber wie der deutschen, die er mit freundlichem Interesse verfolgte.

Eine Äußerung Gallienis nur möchte ich wörtlich anführen, weil sie aufs militärisch-politische Gebiet herüberspielt und nach verschiedenen Seiten Schlüsse auf die politischen Anschauungen des gegenwärtigen französischen Kriegsministers zuläßt. Der betreffende Brief stammt vom März 1904, aus der Zeit des großen Aufstandes in Südwest. Er schreibt darin: „Ich verfolge meinerseits mit Aufmerksamkeit die Fortschritte der deutschen Kolonialentwicklung. Die sehr eingehenden Artikel des ‚Militär-Wochenblatts‘ halten mich auf dem Laufenden, was die Ereignisse im Damaralande und die verschiedenen Zufälle des Hereroaufstandes betrifft. Ich sehe mit Vergnügen, daß dieser Aufstand zu Ende zu sein scheint und dies wegen der Geschicklichkeit und der Entscheidungskraft, mit welcher die militärischen und politischen Maßregeln getroffen worden sind, und auch dank der schönen Eigenschaften des deutschen Soldaten, der von Anfang der Operationen an soviel Mut und Ausdauer gezeigt hat.“

Erlauben Sie mir hinzuzufügen, daß meiner Ansicht nach Ihre Regierung gut täte, sobald als möglich eine Kolonialarmee zu schaffen. Diese, durch sorgfältig rekrutierte europäische Formationen eingefaßt, müßte aus zahlreichen Eingeborenentruppen bestehen, welche allein fähig sind, lange einem tropischen Klima zu widerstehen und ihre Rassegenossen mit Erfolg zu bekämpfen.“ Es folgen dann Einzelheiten, die hier außer Betracht bleiben können.

Aus diesen Äußerungen Gallienis geht m. E. zweierlei hervor. Zunächst kann man aus ihnen unzweifelhaft freundliche Gesinnungen gegenüber Deutschland herauslesen. Dies bestätigen mir gelegentliche Äußerungen in anderen Briefen, die die Vorteile eines kolonialen Zusammengehens mit uns andeuten. Aber auch, wenn man die beifälligen Äußerungen über die Beendigung des Hereroaufstandes, über unsere militärisch-politische Energie und die Tüchtigkeit des deutschen Soldaten als französische Höflichkeiten einschätzt, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß Gallieni (was er später auch direkt äußerte), keinen Sinn für die englische Politik hatte, die die Aufständischen in Südwest als kriegsführende Macht anerkannte und auf Umwegen begünstigte, statt im Interesse einer kolonialpolitischen Gemeinbürgerschaft der Europäer und im nachbarlichen Interesse eine rasche Niederwerfung des Aufstands zu wünschen. Für Gallieni als ehrlichen Kolonialmann war der Krieg in Südwest eben selbstverständlich ein Eingeborenenaufstand und nichts anderes.

Aus dem zweiten Teil seiner Äußerungen geht ferner deutlich hervor, daß ein Kampf zwischen Franzosen und Deutschen in Afrika außerhalb seiner Gedanken lag, denn sonst würde er uns nicht die Schaffung einer Kolonialarmee empfohlen haben. Hätten wir diese Kolonialarmee gehabt, so wäre wohl manches anders gekommen.

Es ist doch klar, daß Gallieni als französischer Offizier zweifellos im Gedanken an die Möglichkeit eines späteren Krieges mit Deutschland groß geworden ist. Er nahm aber offenbar als selbstverständlich an, daß in einem solchen Krieg die Kolonien im Hinblick auf die gemeinsamen Interessen der weißen Rasse gegenüber den Eingeborenen aus dem Spiel bleiben müßten. Ein im Kolonialdienst grau gewordener Offizier wie Gallieni kennt zu gut die Schädlichkeit solcher Kämpfe: er weiß, daß das Schicksal der Kolonien auf den heimischen Schlachtfeldern entschieden wird und daß es daher sinnlos ist, die schwer erkauften Kulturerrungenschaften draußen und das Ansehen der weißen Rasse bei den Eingeborenen aufs Spiel zu setzen.

Bei aller Herzlichkeit selbst eines langjährigen Gedankenaustausches mit Deutschen brauchen wir uns aber keineswegs einzubilden, daß Gallieni etwa deutschfreundlich im politischen Sinne genannt werden kann. Er denkt in seiner jetzigen Stellung schwerlich daran, uns irgend etwas zu ersparen, und wird im Gegenteil alles daran setzen, uns zu schaden und uns niederzuzwingen. Er ist unser Feind, und ein energischer und geistig hochstehender dazu, und wenn wir, wie wir zuversichtlich hoffen, der Franzosen endgültig Herr werden, so hat dies sicherlich nicht an Gallieni gelegen. Aber darüber hinaus wird auch eines Tages die Zeit kommen, da man über den Frieden reden wird, da auf beiden Seiten Männer gesucht sein werden, die nicht sinnlose Hasser sind, sondern in verständnisvoller Würdigung des Gegners die Dinge zu wägen verstehen. Da können wir wohl annehmen, soweit dabei der gegenwärtige französische Kriegsminister in Betracht kommt, daß sich mit einem Manne, der sich so sehr bemüht hat, in deutsches Wesen einzudringen, daß er Deutsch sogar mit deutschen Buchstaben schreibt, eines Tages auch deutsch reden läßt.

